



**University of  
Zurich** <sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2023

---

## **Der Zürcher Student als Brandbeschleuniger des Schweizer Frontismus**

Tanner, Jakob

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-254074>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Tanner, Jakob (2023). Der Zürcher Student als Brandbeschleuniger des Schweizer Frontismus. In: Luther, Johannes; Kuratli, Michael; Camenzind, Oliver. 100 Jahre Zoff: die Geschichte der Zürcher Studierendenzzeitung. Zürich: Hier und jetzt, 53-63.

Rechtsextremes Gedankengut war an der Universität Zürich salonfähig. Wie radikale Kräfte in den 1930er-Jahren den ZS für ihre Zwecke nutzten.

*Jakob Tanner*

Im November 1931 schrieb der damalige Redaktor des *Zürcher Studenten*, Robert Tobler: «Eine starke nationale Bewegung geht durch die Welt. In den Nachbarstaaten der Schweiz hat sie sich überall mächtige Organisationen geschaffen [...]. Wir erleben eine Regeneration des nationalen Gedankens, von der man in den ersten Nachkriegsjahren kaum zu träumen gewagt hätte. Die Schweiz wird sich dieser Bewegung nicht entziehen können. Sie sind schon da.»<sup>1</sup> Tatsächlich trat, inspiriert durch den italienischen Faschismus, befeuert durch die im Herbst 1930 einsetzenden Wahlerfolge der Nationalsozialisten in Deutschland, auch in der Schweiz eine Vielzahl von Organisationen in Erscheinung, die sich «Fronten», «Wehren» und «Bünde» nannten. Nach der Ernennung Hitlers zum deutschen Reichskanzler Ende Januar 1933 und der Zerstörung der Weimarer Republik setzte hierzulande der sogenannte Frontenfrühling ein.<sup>2</sup>

Die Universität Zürich war damals einer der Attraktoren der aufstrebenden nationalen Erneuerungsbewegungen. Dies hing insbesondere mit dem zitierten *Zürcher Studenten* zusammen. Diese Zeitschrift war 1923 als «Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich» gegründet worden. Sie erschien während des Semesters monatlich in zehn Ausgaben pro Jahr und blieb finanziell und personell von der Körperschaft der Studierenden abhängig. Ab April 1930 war zudem die Eidgenössisch Technische Hochschule mit im Boot. Seit Ende der 1920er-Jahre fungierte der *Zürcher Student* als «schneller Brüter» einer Geisteshaltung, welche dem Liberalismus abschwor und mit diesem auch den Marxismus, der als verwandt betrachtet wurde, vernichten wollte. Zwischen Februar 1929 und Sommer 1933 amtierten zwei

führende Vertreter der Frontenbewegung – Hans Vonwyl (1899–1983)<sup>3</sup> und sein Nachfolger Robert Tobler (1901–1962), beide Studenten an der Universität – als Alleinredaktoren des Organs. Bei beiden flossen journalistische Tätigkeit, politisches Engagement und organisatorische Aufbauarbeit ineinander. Vonwyl gründete die «Nationale Front», Tobler war *Spiritus rector* der stärker im akademischen Milieu verankerten «Neuen Front».<sup>4</sup>

Im April/Mai 1933 fusionierten diese beiden Formationen – «mit aufrichtigem eidgenössischen Handschlag und Gruss» – unter dem Dach der «Nationalen Front».<sup>5</sup> Diese publizierte das Propagandablatt *Der Eiserne Besen* und machte mit aggressiven Auftritten von sich reden. Ein «Harst», ein aus jungen, uniformierten Männern zusammengewürfelter Kampfbund, die auf das «Achtung steht» des Führers zackig «Harus!» schrien, besorgte den Überwachungsdienst sowie den Saalschutz und übte sich in wüsten Pöbeleien.<sup>6</sup>

Das Zauberwort dieser gewaltförmigen Bewegung war «Jugend». Frontistische Agitatoren hegten die Illusion, die Zukunft gehöre ihnen. Das trieb die emotionalen Einsätze hoch. Im November 1930 hatte der Frontist Emanuel Fröhlich im *Zürcher Studenten* unter dem Titel «Wir, die Jugend! Wir, die Berechtigten!» geschrieben: «Wir lieben und hassen und wir können wählen! Das ist der Vorteil einer jungen und unverbrauchten Rasse. [...] Der Gestaltungswillen der jungen und der alten Generation», so der Autor weiter, gehörten «zwei ganz verschiedenen Formwelten an.» Um der «alten Garde», die noch immer «das Gähnen schliesslich gesellschaftsfähig machen» wolle, den Garaus zu machen, brauche es nicht nur «blosse politische Blutzufuhr durch Junge», sondern «ungelähmte Vitalität» und ein «neues Gemeinschaftsgefühl». Eine neue Form des Politischen sollte «die Öde, Leere und den Ekel heutiger Politik» überwinden helfen.<sup>7</sup>

Der «vornehmlich bürgerlich, freisinnige und reformierte Anstrich»<sup>8</sup> der Universität Zürich passte auf den ersten Blick schlecht zur grimmig-martialischen Tonlage, welche der *Zürcher Student* in den Jahren nach 1930 anschlug. Doch eine antisemitische Stimmung liess sich weithin konstatieren. Auf sie stützte sich auch der Widerstand der Universitätsbehörden gegen das befürchtete Überhandnehmen zugewanderter jüdischer, vor allem «ostjüdischer» Studierender.<sup>9</sup> Das Rektorat blieb politisch eingemittet. Auf den reformierten Theologen Ludwig Köhler folgte 1932 der liberale Staatsrechtler Fritz Fleiner, der 1934 durch den Mediziner und Pathologen Hans von Meyenberg (bis 1936) abgelöst wurde.<sup>10</sup> Die Universitätsspitze liess die frontistische Propaganda weitgehend gewähren und wies sie nur dann in die Schranken, wenn es, wie etwa bei einem Beitrag zur Berufungspolitik, um akademische Interessen ging.

### Die harmonische Gemeinschaftsfiktion

Der *Zürcher Student* fungierte als Resonanzverstärker des faschistischen Aufbegehrens gegen den modernen schweizerischen Bundesstaat und als Plattform für die Erprobung einer «nationalen Erneuerung», wie sie von frontistischen Organisationen vorangetrieben wurde. Diese politische Rechtsverschiebung war nicht zufällig; ein Gemeinschaftsdiskurs war von Anfang an virulent. Im ersten Heft vom Februar 1923 verkündete die Redaktion: «Ohne eine Farbenverwischung

anzustreben, wollen wir uns über die Parteien stellen und für die grosse Idee der *studentischen Gemeinschaftsarbeit* eintreten.»<sup>11</sup> Im selben Jahr nahm in Zürich auch der *Akademische Harst* als nationale Studentenvereinigung seine Aktivität auf. Die neue Zeitschrift sollte alle Studierenden ansprechen und eine ganze Reihe von Aufgaben, von Informationsvermittlung und Erfahrungsaustausch über Stimmungsbilder, historische Abhandlungen und aktuelle Schlaglichter bis hin zur Selbstdarstellung der *Alma mater turicensis* (wie die Universität auch genannt wurde) gegen aussen, erfüllen. Das Blatt bot ein Jekami («Jeder kann mitmachen»), es war ein journalistisches Exerzierfeld für junge Autorinnen und Autoren. Wer ein Amt übernommen hatte, erhielt hier die Möglichkeit, über Facetten des studentischen Lebens und seine Institutionen im In- und Ausland zu berichten. Und schliesslich nutzten Rektoren, Professoren und Schriftsteller die Spalten des *Zürcher Studenten*. Nicht zuletzt waren das Sommernachtsfest und der *Dies academicus* Dauerbrenner einer auf studentische Soziabilität abzielenden Berichterstattung.

Entsprechend erratisch waren die Inhalte, und in den ersten sechs Jahrgängen rotierte die Redaktion personell stark, was mit einer prekären Finanzierung ebenso zu tun hatte wie mit einem schwachen Widerhall des ganzen Vorhabens im studentischen Zielpublikum. Wozu also der Aufwand?

Ein Grund war sicher, dass die harmonische Gemeinschaftsfiktion der Zürcher Studierenden durch inneruniversitäre Auseinandersetzungen, politische Konflikte und kulturelle Spannungsfelder unterlaufen wurde. Der *Zürcher Student* bediente beides, er publizierte pointierte polarisierende Positionen und er beschwor die integrierende Mission der Studierenden, wobei er besonders an den Elitedünkel der Studierendenschaft appellierte. Der im November 1923 neu eingetretene Redaktor Hans Theodor Schümer (1903–1987), ein Jurastudent, verkündete, der Akademiker sei «ein Auserwählter» mit «erhöhter Verantwortung», der die Menschheit dem «Fortschritt» entgegenführen müsse. Die Gesellschaft «erwartet von uns Führer». Allerdings solche, die «dankbar [...] zu den Worten [emporblicken], die von der Pforte unserer Schule herableuchten: <Durch den Willen des Volkes.>»<sup>12</sup> Der *Zürcher Student* erwies sich als ein Distinktionsmittel, mit dem eine überlegene akademische Geisteswelt gegenüber anderen Gesellschaftsklassen und -gruppen nobilitiert werden konnte.

### Konservativ bis reaktionär

Es waren immer wieder Beiträge zu lesen, welche die Gemüter erregten. Ende Januar 1924 plädierte Lilly Zoller, eine Jurastudentin, für die Förderung des Frauenstudiums und forderte das «aktive und passive Wahlrecht»; anderswo sei das inzwischen eine Selbstverständlichkeit und «auch die Schweiz wird nicht mehr lange zurückbleiben können». Im nächsten Heft folgte eine Replik eines Studenten, der «Fräulein Zoller» darüber aufklärt, dass «Mann und Frau [...] verschiedene Wesen» seien: «Ihre Seelen sollen sich ergänzen. Das Weib dem Mann und den Mann dem Weibe gleichzumachen, wider die Natur, wäre eine Überspannung des demokratischen Bogens, die ihn am Ende zum Brechen brächte.»<sup>13</sup> Die Demokratie wurde auch in anderen Beiträgen gering

geschätzt. So Anfang 1925 im Bericht über einen Vortrag des deutschen Juristen Justus W. Hedemann (später ein engagierter Nationalsozialist): «Wer am Worte der Verfassung klebt, wird die Diktatur als verfassungswidrig durch eine trübe Brille betrachten. Diejenigen aber, die die Diktatur auffassen als eine Reaktion gegen krankhafte Stellen am Volkskörper, als Ausdruck einer Lebensbejahung und eines Gesundungswillens, werden sie durch eine rosige Brille sehen und beurteilen.» Ende 1928 erhob Albert C. Jöhr (ein Student der Zahnmedizin) von einem biologischen Standpunkt aus eine «scharfe Anklage gegen den Krieg». Man muss sich wünschen, «dass die Menschheit vernünftiger und würdigere Auslesemethoden anwendet, als es die Kriege waren». Dieses Plädoyer für eine eugenische Gesellschaftspolitik konnte implizit anknüpfen an einen vier Jahre zuvor erschienenen Leitartikel des Psychiaters und damaligen Rektors Eugen Bleuler zu August Forel, einem besonders lautstarken Verfechter der Eugenik.<sup>14</sup>

Zur thematischen Streubreite gehören Artikel zu Völkerbund, Pazifismus, Sozialismus, Polygamie und Paneuropa; Namen wie Robert Grimm, Gonzague de Reynold und Romain Rolland tauchen auf. Aufrissartikel lösten in aller Regel Gegenstimmen aus. So antwortete ein Kommilitone auf das pazifistische Plädoyer einer Studentin mit der Feststellung, es sei «die Pflicht jedes Mannes, seine Kraft in den Dienst des Staates zu stellen. Wer dieser Pflicht nicht genügt, ist ein staatsfeindliches und darum zu vernichtendes Element.»<sup>15</sup> In anderen Artikeln finden sich bemerkenswert kritische Äusserungen zur imperialistischen Politik europäischer Grossmächte, so im November 1926 unter dem Titel «Ist Kolonialbesitz mit Pazifismus zu vereinbaren?»: «Während ich das schreibe, krepieren über Peking die Schrapnells, senken sich giftige Nebel herab, die eine verzweifelte Ähnlichkeit mit den Produkten der chemischen Fabriken Europas und Amerikas aufweisen. Zu gleicher Zeit rauchen in Syrien die Trümmerstätten uralter Kultur. Damaskus – ein Opfer französischer Zivilisation, ein Opfer europäischen Kolonialhungers! Tanks und Flugzeuge beherrschen die Wüste, vernichten Städte und Dörfer, lassen die Leichen der Opfer zu Wällen anwachsen. In den Gefängnishöfen knattern die Salven, die die aufständischen Eingeborenen Raison lehren.» Diese «Greuelthaten und Unterdrückungen in Indien und Afrika» würden allerdings «dank einer geschickten Pressezensur an kein europäisches Ohr» dringen.<sup>16</sup>

Eine politische Einheitslinie lässt sich im *Zürcher Studenten* nicht erkennen. So ziemlich alles, was damals politisch in der Luft lag, wurde in dessen Spalten aufgegriffen. Per Netto herrschte allerdings gerade bei «politischen» Beiträgen ein konservatives bis reaktionäres Übergewicht.

## Das Kampfblatt

Im Februar 1929 gab Hans Vonwyl als neuer und erster festbesoldeter Redaktor des *Zürcher Students* seinen Einstand mit einer «Kriegserklärung an die grosse Mehrheit»: «Kaltblütig und seelenruhig stelle ich mich vor Euch hin und werfe Euch den Fehdehandschuh vor die Füße: Ich, der neue Redaktor, dem der Große Studentenrat den Auftrag erteilt hat, Euch in Eurem Leibblatte aufzurütteln und, falls es nicht anders gehen sollte, mit Daumenschrauben und Zangen zu zwicken, bis Ihr aufmuckt, erkläre sämtlichen Hundert-

schaften der Schlafmützen, der Gleichgültigen, der Zuvornehmen, der Pessimisten, der Besserwisser und Besserköner den Krieg! Bekehrung oder Kampf bis aufs Messer! Das ist meine Losung.»<sup>17</sup>

Vonwyl war ein Meister des Performativen, er buhlte um Aufmerksamkeit in der akademischen Arena. Er verwandelte das «Korrespondenzblatt der Juristen», wie es mit verächtlichem Unterton apostrophiert wurde, in ein veritables Kampfblatt; er baute das studentische «Käseblatt» zur Meinungstribüne um, die weit über den akademischen Elfenbeinturm hinaus tönte. Er führte die Themen, die er für wichtig hielt, auch einmal durch gegnerische Darstellungen ein, auf die es dann Kritik hagelte, sodass die von ihm gewünschte «Debatte» entstand und mit einer ganzen Batterie von Gegendarstellungen fortgesetzt werden konnte. Antisemitische Propaganda zog er über Berichterstattung aus dem Ausland auf. Gleich in der Startnummer von Vonwyls Redaktionsphase berichtete Ernst Wolfer aus Wien, wo «der Antisemitismus recht aktiv» sei und «eine gewisse Rechtfertigung [...] insbesondere durch die Verbindung mit einer starken ethischen Haltung und einem positiven Aufbauwillen» gewinne. In der übernächsten Nummer folgte ein deutlicher Einspruch von Veit Wyler. Seine Feststellung, «arische Kampfmittel und ethische Haltung» seien «Begriffe, die sich widersprechen», versah Vonwyl mit dem distanzierenden Einschub «(?? die Red.)».<sup>18</sup>

Als Agitator verfügte Hans Vonwyl über einen ausgeprägten Sinn für signifikante Gesten und politische Ästhetik. Schon Anfang 1929 hatte ein Student der Philosophischen Fakultät mit dem Ruf «Burschen heraus!» angeregt, es sollten «in Zukunft am Abend des *Dies academicus* alle fünfzehnhundert Mann einen Fackelzug zur Universität durchführen». Vonwyl griff den Vorschlag umgehend auf und monierte, im studentischen Leben herrsche «endlose Leere»: «Statt jugendlichen Hochgefühls abgespannte Blasiertheit, statt zielbewußter Zusammenarbeit geringschätziges Beiseitestehen, statt wirklicher Leistung Selbstüberhebung, statt der Disziplin Anarchie des Geistes, statt des Ideenreichtums grauenhafte Hohlheit, statt kraftvoller Führernaturen Schilfrohre, die vor jedem Winde schwanken.» Um diesen Eindruck zu widerlegen, müsse die Teilnahme am Fackelzug «persönliche Ehrenpflicht» sein. Die Universität sei schliesslich vom «Zürchervolk» gestiftet worden, um «eine geistige Elite heranzuziehen, die zum Wohle des Volkes, zur Zierde der Wissenschaften und zum Nutzen des Vaterlandes von dort aus ins Land und ins Leben hinausziehen möge».<sup>19</sup>

In der darauffolgenden Mai-Nummer 1929 konnte von der «zaubermächtigen Schönheit dieses imposanten Zuges» berichtet werden: Trotz «strömenden Regens» seien «annähernd tausend Fackelträger» durch die Stadt und hinauf zur Universität gezogen.<sup>20</sup> Vonwyl wusste um die frontistische Aura dieses Rituals. Eine ebensolche symbolische Überumpelung der Universität gelang 1932 mit der Einweihung einer neuen Fahne, auf der als Emblem nicht das «liberale» Schweizerkreuz, sondern das langschenklig der Alten Schweiz prangte. In deren Zeichen führte die «Nationale Front» ihren Kampf.<sup>21</sup>

Der *Zürcher Student* war nicht das einzige Organ, das eine «Zeitenwende» verkündete. Im Übergang zu den 1930er-Jahren entstand ein komplexes Konglomerat sich ergänzender und bekämpfender Organisationen und Medien, welche sich die Parolen der «nationalen Erneuerung» auf die Fahnen schrieben. Federführend waren eine Zeit lang die von Hans Oehler geleiteten *Schweizer Monatshefte*.<sup>22</sup> Um Oehler scharte sich ein einflussreicher «Club», der sich als geistiger Katalysator einer gesellschaftlichen Umwälzung in Frontstellung gegen «Greisenstaat» und «Bonzentum» begriff.<sup>23</sup> Obwohl Mitglied der freisinnigen Partei, trat Oehler der «Neuen Front» bei. Als er die Kontrolle über die *Monatshefte* verlor und sein radikaler Kurs ab 1938 vom Führungskreis der «Nationalen Front» nicht mehr geteilt wurde, gründete er mit anderen den «Bund treuer Eidgenossen nationalsozialistischer Weltanschauung».

Frontist Paul Lang publizierte sowohl im *Zürcher Studenten* wie auch im *Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft* und in den *Schweizer Monatsheften*. Das, was als «Bewegung» wahrgenommen wurde, war ein weit verzweigtes Netzwerk, in dem sich germanophile Völkerbundgegner der frühen 1920er-Jahre mit Antikommunisten, Frontisten, Juristen sowie andere professionelle Experten mit Vertretern aus Privatunternehmen trafen.<sup>24</sup> Als mentale Klammern dienten Antisemitismus und Nationalismus. Seit den beginnenden 1930er-Jahren lassen sich nicht nur neue Formen politischer Mobilisierung, sondern ebenso innovative Strategien eines Wirtschaftslobbyismus und moderne Methoden politischer Public Relations beobachten.<sup>25</sup> Die schweizerische Geschäftswelt war nicht frontistisch, versprach sich aber Sukkors vom rechten Rand gegen sozialdemokratisch-gewerkschaftliche, teilweise auch bäuerliche Reformprojekte und gegen die Regierungspolitik «roter Städte».<sup>26</sup>

Hans Vonwyl hatte ein Flair für diese neuen Phänomene. In einem Rückblick auf «das Leben eines «Fröntlers»» schildert er ein halbes Jahrhundert später die Lage an der Universität Zürich.<sup>27</sup> Er erklärt, wieso es im *Zürcher Studenten* gesitteter zugeht als im von ihm kreierte Propagandablatt *Der Eiserne Besen*: Nach spitzen Bemerkungen gegen unfähige Professoren habe ihm der Rektor (der Theologe Ludwig Köhler) mit dem *consilium abuendi* – dem Verweis von der Universität also – gedroht, und «darauf konnte ich es aber nicht ankommen lassen».<sup>28</sup> Für Vonwyl war die (erstmal bezahlte) Stelle als Schriftleiter ein Brotjob, den er durch eifrige Inseratenakquisition finanziell aufzurunden versuchte.

Als Führer der «Nationalen Front» verstand sich Vonwyl als Mann aus dem Volke, und als solcher grenzte er sich ab gegen die akademische «Neue Front», die er als Vereinigung «gegenwärtiger oder zukünftiger Besitzer schöner Villen auf dem Zürichberg» darstellte, in Anspielung auf die vielen freisinnigen Väter neufrentistischer Söhne.<sup>29</sup> Im Unterschied zu diesen Kreisen, die sich zunächst noch als Opposition innerhalb des Freisinns sahen, stand er von Anfang an ausserhalb. Der *Eiserne Besen* trieb die Hetze auf die Spitze. So wurde hier «ausserordentlich» bedauert, «dass wir in der Schweiz weder einen Hitler noch einen Mussolini besitzen, die einen solchen politischen Saustall [...] innert kürzester Zeit ausräumen würden».<sup>30</sup>



Neben Antisemitismus, Antiliberalismus und Antisozialismus pflegte Vonwyl eine prägnant antikapitalistische Rhetorik; «Grossbanken», «internationales Kapital» und «jüdisches Geld» waren als Schreckgespenste Zielscheiben antisemitischer Attacken. Mit seiner populistischen Kritik am «System» war er weder präsent an den freisinnigen Akademikertagungen, an welchen ab 1930 die «politische Gruppe» der «Neuen Front» ihre ersten grossen Auftritte feierte, noch war er Mitglied im «Oehler-Club». <sup>31</sup> Seine Bühne war die (alkoholfreie und günstige) «Uni-Bar», wo – so berichtet er rückblickend – «unter den Studierenden der juristisch-volkswirtschaftlichen und der philosophischen Fakultät eifrig diskutiert» wurde. Die «Unibar-Bänkler» stammten «alle aus dem bürgerlichen Mittelstand. Ihre Väter waren Lehrer, kleine Bankbeamte, Musiker, Ladenbesitzer, Handwerker, die sich aus beruflichen Gründen gar keine andere Partei als die freisinnige leisten durften.» Dagegen wurde nun rebelliert, so unter anderem mit der Gründung einer neuen Studentenverbindung, der – zahlenmässig allerdings unbedeutenden – «Patria», die sich das Motto «Die Schweiz den Schweizern» gab. «Mit roter Mütze und blau-weiss-rottem Band zogen wir in die Universität ein, wohl kaum zur Freude der ebenfalls rotbemützten Helveter. Für eine andere Seite waren wir fortan alle Faschisten, wie schon der Redaktor des «Zürcher Student».» <sup>32</sup>

Offener Widerstand erwuchs Vonwyl durch die «Marxistische Studentengruppe», die sich 1930 konstituierte und eine eigene Zeitschrift, *Der rote Student*, herausgab. Anhänger der «Nationalen Front» griffen Verkäufer des roten Blatts tätlich an, diese propagierten mit Flugblättern den Kampf «gegen den Hochschulfaschismus». <sup>33</sup> Die Auseinandersetzungen eskalierten, und Vonwyl wurde von fast allen Seiten angefochten. Im Februar 1931 musste er seinen Hut als Redaktor des *Zürcher Studenten* nehmen. <sup>34</sup>

### Toblers Fronten-Monopol

Dass sein frontistischer Rivale Robert Tobler auf dem Posten nachrückte, machte nicht nur deutlich, wie gross der Rückhalt der Frontisten damals unter den aktiven Studierenden der Universität war. <sup>35</sup> Die Neubesetzung sicherte die programmatische Kontinuität und machte die persönlich-organisatorische Konvergenz von «Neuer Front» und «Nationaler Front» sichtbar. Ein halbes Jahr zuvor, im Juni 1931, hatte der *Zürcher Student* mit Blick auf den vierten freisinnigen Akademikertag in Solothurn eine «politische Nummer» publiziert, welche auf ideologische Deutungshoheit und politische Definitionsmacht hin angelegt war und die «solange Vorrat» gratis an Front-Kameraden abgegeben wurde. <sup>36</sup> Darin äusserte sich unter anderem der Philosoph Julius Schmidhauser, zwischen 1929 und 1934 Studentenberater der Reformierten Kirche an der Universität Zürich, zu «unserer Zeit», die «nach Führung» rufe, weil sie «neuer Bindung» bedürfe: «Die demokratische Welt ist ein Schlachtfeld von Interessenten und Interessenhäufen. Der Schleier der demokratischen Illusion ist zerrissen. Wir schauen in einen erschöpfenden Grabenkrieg, in dem alle an allen verbluten. Und da setzt nun ein neuer Wille zu einer neuen Front ein.» <sup>37</sup>

Die ideelle Heterogenität der Studierenden verhinderte allerdings, dass Robert Tobler im *Zürcher Studenten* ein Fronten-Monopol errichten konnte. Das Spektrum der

Beiträge blieb beträchtlich weit. Der adelige Philosoph Hermann Graf Keyserling bekam ebenso Raum wie der sozialdemokratische Schweizer Schriftsteller Jakob Bühler, dem der Frontist Rolf Henne heftig an den Karren fuhr.<sup>38</sup> Von abweisenden Redaktionskommentaren umrankt konnten 1930 und 1931 auch die Marxisten zwei Mal ihre Forderungen abdrucken; auf einen Beitrag vom Juli 1931 hielt eine von Tobler einbestellte frontistische Replik fest, es lebe «heute in den Jungen überall, in der Studentenschaft, wie in der Arbeiterbewegung, ein starker Glaube an die neuentstehende Welt, der sich auf die Dauer nicht mehr mit der Dürre marxistisch-materialistischer Formeln befriedigen läßt».<sup>39</sup>

Ganz andere Töne schlug im Frühjahr 1931 Annemarie Schwarzenbach in ihrem «Lob der Freiheit» an. Die Autorin wandte sich gegen «Fanatiker der Intoleranz und Anbeter des Autoritätsglaubens» und plädierte für «Humanität, Toleranz und [...] reinen Willen» als den «selbstverständlichen Forderungen eines freien Geistes».<sup>40</sup>

Als Reaktion auf den «Frontenfrühling» erhielt seit 1933 auch die Abwehr der frontistischen Propaganda Auftrieb. Linke und Liberale lancierten den «Kampfbund gegen geistigen Terror», in dem sich Studierende aus verschiedenen politischen Richtungen vereinten und dessen Haltung «recht bald dem Empfinden der Mehrheit» entsprach.<sup>41</sup> Nicht zuletzt aufgrund dieses antifaschistisch-demokratischen Engagements war im Sommer 1933 für die erklärten Frontisten das Ende der Fahnenstange erreicht. Robert Tobler, der mittlerweile die «nationale Erneuerung» ausserhalb der Universität forcierte, verliess nach der Herausgabe des Juli-Hefts des *Zürcher Studenten* sein «Übungsheft» (wie er die Zeitschrift nannte).<sup>42</sup>

### Eisenrings Risiko-Assessment

Ab Oktober 1933 übernahm der ETH-Mathematiker Max E. Eisenring für die nächsten drei Jahre das redaktionelle Ruder. Als Präsident des Verbands Schweizer Studentenschaften hatte er sich im *Zürcher Studenten* schon ab 1931 mit pragmatischen Beiträgen zu Wort gemeldet. Er kritisierte zum Beispiel den Druck der «völkisch organisierten» deutschen Studentenschaften auf die Schweiz, glaubte jedoch, dieser Konflikt lasse sich mit konstruktiver Einstellung «leicht lösen».<sup>43</sup> Sein Vermittlungskurs zeigte sich besonders markant, als er sich in seiner neuen Funktion vorstellte. Der *Zürcher Student* hätte «stets gegen zwei Dinge anzukämpfen: Einmal gegen eine träge Interesselosigkeit, die ihm noch heute aus breiten Schichten der Studentenschaft entgegengebracht wird, und dann gegen den überschäumenden Kampf erhitzter Geister, denen der <Zürcher Student> stets zu wenig Raum für ihre streitbaren Dialoge zur Verfügung stellen kann oder will». Es sei nicht erstaunlich, dass «eine politisch erwachte Studentenschaft andere Wege ging, als es von Berufspolitikern gern gesehen worden wäre», doch im jugendlichen Überschwang sei «die Gefahr groß, daß die Diskussion demagogisch und zur Polemik wird, zwei Dinge, die ich vom <Zürcher Student> fernzuhalten wissen werde». Doch sei ein «freies, gerades und offenes, vielleicht auch derbes Schweizerwort zur Sache» immer willkommen.<sup>44</sup>

Noch zu Beginn des Jahres 1936 hielt er fest, gerade in «gefährlichen Zeiten» mit «zunehmenden nationalen und internationalen Spannungen» sei es «besonders vonnöten

[...], zwischen der Scylla einer gegenseitigen hoffnungslosen Verbitterung und Verhetzung und der Charybdis der meinungs-, mund- und geistestoten Wüstenruhe hindurchzusegeln, gleich Odysseus, dem mutigen und klugen Seefahrer; wir, die Schweiz, und – warum nicht? –, versuchen wir's munter weiter: der <Zürcher Student>».<sup>45</sup> Unter Eisenrings Schriftleitung entfernte sich das Organ der Studierenden von den heissen Eisen der Politik; so weit frontistische Brandstifter noch präsent waren, wirkten diese eher indirekt, etwa mit einer Besprechung einer Universitätsgeschichte von Julius Schmidhauser mit dem hochgestochen-zeittypischen Titel «Der Kampf um das geistige Reich».<sup>46</sup>

Tatsächlich gelang es Max E. Eisenring, die Diskussion zu moderieren und mit Beiträgen über das studentische Leben und universitäre Einrichtungen zu entpolitisieren. Davon zeugen Artikel wie «Als Küchenmaid in der Studentenarbeitskolonie» oder «Abenteuer mit Reispudding».<sup>47</sup> Im Dezember 1933 veröffentlichte Eisenring ein Stück von Max Frisch (es war Frischs dritter Beitrag im *Zürcher Studenten!*), der sich den «Werkstudenten» vornimmt und das Ringen und die Selbstwertschätzung dieser prekären Figur mit ihrem «Doppelleben» zwischen Bildungsjünger am Tage und Brotverdiener in der Nacht pointenreich herausarbeitet. Die heutige Generation sei unter Krisenbedingungen blockiert, sie könne nur warten und werde wohl vom Schicksal als überflüssig erklärt werden. Dem psychischen Kompensationsmodell der «Hitlerstudenten», die aufgrund ihrer persönlichen Perspektivlosigkeit die Flucht «ins Gemeinschaftliche» und damit in generationenübergreifende Werthaltungen antreten, konnte der 22-jährige Germanistikstudent nichts abgewinnen.<sup>48</sup>

Max Frischs Dialogstück zu den arbeitenden Studierenden passte ins Konzept von Max E. Eisenring, der sich immer auch mit praktischen Problemen des Studierens befasst hatte und der sich im Übrigen keine Illusionen über die Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten machte. Im Juli-Heft von 1934 veröffentlichte ein sichtlich entsetzter Eisenring einen kurzen Nachruf auf Friedrich Beck, «einer der wenigen markanten Gestalten im deutschen studentenschaftlichen Leben, die sich im vergangenen Jahrzehnt in den Kreisen internationaler studentischer Organisationen uneingeschränkter, wärmster Sympathie erfreuten» und der «ein großer Freund der Schweiz» und «in Zürich ein gern und oft gesehener Gast» war. Der Beitrag endet abrupt mit dem Satz: «Am 30. Juni 1934 wurde Friedrich Beck von S.S.-Leuten von seiner Arbeit weggeholt und erschossen.»<sup>49</sup>

Gleichzeitig warb Eisenring um Verständnis. Gegen die in einem Artikel vorgebrachte Meinung, im «Dritten Reich» sei die deutsche Kultur ausgelöscht worden und so sei es an der Deutschschweiz, deren Funken am Leben zu erhalten, mahnte er an: «Und wenn heute in Deutschland Dinge geschehen, die die ganze zivilisierte Welt einmütig und aufs schärfste verurteilt [...], so berechtigt das alles niemanden und zu keiner Stunde, im Namen der Weltgeschichte einen Strich unter den Nationalsozialismus zu ziehen und ihn als Ganzes und endgültig zu verwerfen.» Diese «geforderte Zurückhaltung» sei «nicht Schwächlichkeit und nicht Feigheit», sondern «das Gegenteil». «Ganz zu Unrecht» werde der Eindruck erweckt, «eine deutsche faschistische Revolution gefährde den Bestand der Eidgenossenschaft.»<sup>50</sup> Diese solle aber einfach vertrauensvoll aus ihren eigenen Tradi-

tionen schöpfen – die Weiche in die «Geistige Landesverteidigung», welche Elemente einer «autoritären Demokratie» im Innern mit dem Willen zur Abwehr der Bedrohung von aussen verband, war zu diesem Zeitpunkt gestellt. Insgesamt übte sich Eisenring in einem umsichtigen Risiko-Assessment, das ihm später auf seinem blendenden Karriereweg bis zur Aufnahme in die *Insurance Hall of Fame* nützlich war.<sup>51</sup>

### Die Verantwortung des *Zürcher Studenten*

Die «Erneuerungsbewegungen», die während einiger Jahre im Aufwind waren und die mittels Allianzen mit katholisch-konservativen und freisinnigen Kräften auf den grossen Durchbruch hinarbeiteten, verloren inzwischen an ideologischer Schubkraft. Nachdem die Volksinitiative zur Totalrevision der Bundesverfassung im Herbst 1935 deutlich abgelehnt und kurze Zeit später bei den Nationalratswahlen – neben dem schon älteren Genfer Antikommunisten Théodore Aubert – mit Robert Tobler nur ein weiterer Frontist einen Sitz erobern konnte, war der politische Elan gebrochen. Der Historiker Herbert Lüthy wies in den 1970er-Jahren darauf hin, dass die föderalistische Grundstruktur der Schweiz einer Bewegung, die dem Führerprinzip huldigte, nicht förderlich war. Die transformativen Energien des Frontismus reichten für die Errichtung eines korporatistischen Ständestaates bei Weitem nicht aus.<sup>52</sup> Allerdings reckten diese «Fronten», «Wehren» und «Bünde» 1940 im Windschatten der militärischen Siege Hitlers nochmals ihren Hals – in der sogenannten «Eingabe der 200» vom November 1940 manifestierte sich die altbekannte Ausrichtung auf faschistisch-nationalsozialistisch dominierte europäische Machtverhältnisse, verbunden mit einer repressiv-antidemokratischen Anpassung innerhalb der Schweiz.

Auch wenn die während einiger Jahre breit gefächerten nationalen «Erneuerungsbewegungen» zu keinem Zeitpunkt eine kritische Masse erreichten, um die Schweiz destabilisieren zu können, wäre es falsch, die politische Bedrohung, die insbesondere in den Jahren um 1933 von ihnen ausging, zu unterschätzen. Die Frontisten drapierten ihr diktatorisches Führer-Staats-Konzept oft mit einer alteidgenössisch gefärbten Demokratie-Wolle. Sie brüsteten sich mit der «Unabhängigkeit gegenüber dem Ausland» und hielten die «absolute Neutralität» hoch. Ein internes Geheimprotokoll vom 13. Mai 1933 hielt indessen unmissverständlich fest: «Es ist selbstverständlich, dass die Nationale Front auf dem Boden des wahren Nationalsozialismus steht und jederzeit zu stehen hat.» Deshalb sei auch «der Antisemitismus» eine zentrale Aufgabe.<sup>53</sup> In den Jahren zwischen 1929 und 1933 wurde der *Zürcher Student* dazu benutzt, solche gefährlichen Ideen in der «geistigen Elite» der Studierenden salonfähig zu machen.

Auf einem anderen Blatt steht die persönliche Laufbahn von Frontisten der ersten Stunde, die im Kalten Krieg ihre beruflich-wissenschaftlichen Karrieren fortsetzten; so wurde Werner Niederer, Autor des *Zürcher Studenten*, Professor an der juristischen Fakultät der Universität Zürich, ebenso wie seine «Nationale Front»-Kameraden Werner Kägi (ebenfalls Jurisprudenz) und Emil Staiger (Germanistik). Mit der Verdrängung der Haltung und der Probleme der Schweiz im Zweiten Weltkrieg versanken die frontistischen Netzwerke der 1930er-Jahre im Schatten einer mythologischen

# Selbstüberhöhung der Nation, während die Exponenten der damaligen Bewegung im Kalten Krieg in unterschiedlichen Berufs- und Aktivitätsfeldern wieder auftauchten und als senkrechte Eidgenossen an einer geschönten Geschichte mitwirkten.

*Jakob Tanner* (1950) ist Historiker und war bis zu seiner Emeritierung 2015 Professor für Allgemeine und Schweizer Geschichte an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich. Er war Mitglied der Bergier-Kommission und bis 2016 Präsident des Sozialarchivs Zürich. Tanner ist Mitherausgeber diverser wissenschaftlicher Zeitschriften und Ehrendoktor an der Universität Luzern. Zuletzt erschien 2015 von ihm das Buch «Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert».

- 1 ZS 9/6, November 1931, S. 216f.
- 2 Zur «Frontenbewegung» siehe: Glaus, Beat: Die Nationale Front. Eine Schweizer faschistische Bewegung 1930–1945. Zürich 1969; Wolf, Walter: Faschismus in der Schweiz. Die Geschichte der Frontenbewegung in der deutschen Schweiz, 1930–1945. Zürich 1969; Zöberlein, Klaus-Dieter: Die Anfänge des deutsch schweizerischen Frontismus. Die Entwicklung der politischen Vereinigungen Neue Front und Nationale Front bis zu ihrem Zusammenschluss im Frühjahr 1933. Meisenheim am Glan 1969 (Marburger Abhandlungen zur politischen Wissenschaft 18); Bütler, Heinz: «Wach auf, Schweizervolk!» Die Schweiz zwischen Frontismus, Verrat und Selbstbehauptung 1914–1940. Bern 1980; Schumacher, Yves: Nazis! Fascistes! Fascisti! Faschismus in der Schweiz 1918–1945. Zürich 2019. Für einen Überblick: Tanner, Jakob: Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert. München 2015, S. 219–228.
- 3 Die Schreibweise des Namens ist nicht einheitlich. Bei Bütler, «Wach auf, Schweizervolk!» (wie Anm. 2), steht «von Wyl». Es wird die HLS-Schreibung übernommen.
- 4 Vonwyl war kurze Zeit Mitglied der im Juli 1930 entstandenen «Neuen Front» und verliess diese dann, um im Oktober 1930 die «Nationale Front» zu gründen. Zöberlein, Die Anfänge (wie Anm. 2), S. 172–175.
- 5 Wolf, Faschismus (wie Anm. 2), S. 116.
- 6 Ebd., S. 117.
- 7 ZS 8/6, November 1930, S. 207f.
- 8 Glaus, Die Nationale Front (wie Anm. 2), S. 32.
- 9 Bolliger, Silvia: Im Zeichen der Nationalisierung. Die Haltung der Universität Zürich gegenüber ausländischen Studierenden in der Zwischenkriegszeit. Köln, Wien, Weimar 2019 (Beiträge zur Zürcher Geschichtswissenschaft 11), S. 327f.
- 10 Einen Überblick gibt: Stadler, Peter (Hg.): Die Universität Zürich 1933–1983. Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Universität Zürich. Zürich 1983.
- 11 ZS 1/1, Ende Februar 1923, S. 2. Mit den «Farben» wurden die vielen Studentenverbindungen angesprochen, die das universitäre Leben mitprägten. Hervorhebung im Original.
- 12 ZS 1/7, Ende November 1923, S. 89f.
- 13 ZS 1/9, Ende Januar 1924, S. 121–124; ZS 1/10, Ende Februar 1923, S. 139. Siehe dazu auch den Beitrag von Yvonne-Denise Köchli auf S. 137.
- 14 ZS 2/7, Ende Januar 1925, S. 129; ZS 6/5, Dezember 1928, S. 108; ZS 2/7, Ende Januar 1925, S. 123ff.
- 15 ZS 4/3, Juni 1926, S. 92.
- 16 ZS 4/7, November 1926, S. 223.
- 17 ZS 7/1, Februar 1929, S. 1.
- 18 ZS 7/1, Februar 1929, S. 12; ZS 7/2, Juni 1929, S. 56.
- 19 ZS 6/7, Februar 1929, S. 141.
- 20 ZS 7/2, Mai 1929, S. 25.
- 21 Glaus, Die Nationale Front (wie Anm. 2), S. 36.
- 22 Seit 2011 Schweizer Monat. Vgl. Zimmermann, Adrian: Der «Schweizer Monat» – reaktionär seit 1921. In: WOZ Nr. 13, 31.3.2011, <https://www.woz.ch/-1b53>, Stand: 17.2.2023.
- 23 Zöberlein, Die Anfänge (wie Anm. 2), S. 43f.; Weber-Hug, Christine: Die Studentenschaft 1933–1983. In: Stadler, Die Universität Zürich (wie Anm. 10), S. 195–235, hier S. 197.
- 24 Grap, Gilbert: Differenzen in der Neutralität. Der Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz (1921–1934). Zürich 2011.
- 25 Werner, Christian: Für Wirtschaft und Vaterland: Erneuerungsbewegungen und bürgerliche Interessengruppen in der Deutschschweiz, 1928–1947. Zürich 2000 (Veröffentlichungen des Archivs für Zeitgeschichte 3), S. 293.
- 26 Koller, Christian: Der Frontenfrühling von 1933 und die Bürgerlichen. In: Rote Revue 1 (2008), S. 35–40.
- 27 von Wyl, Hans: Das Leben eines «Fröntlers». In: Bütler, «Wach auf, Schweizervolk!» (wie Anm. 2), S. 223–243.
- 28 Ebd., S. 236.
- 29 Zit. nach: Bütler, «Wach auf, Schweizervolk!» (wie Anm. 2), S. 70.
- 30 Der Eiserne Besen 2, 14.11.1931, zit. nach: Wolf, Faschismus (wie Anm. 2), S. 113.
- 31 Zöberlein, Die Anfänge (wie Anm. 2), S. 43.
- 32 von Wyl, Das Leben eines «Fröntlers» (wie Anm. 27), S. 238.
- 33 Erb, Hans: Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich 1833–1936. Zürich 1937, S. 713. Hans Erb veröffentlichte in den Jahren 1933 und 1934 lange Beiträge zu diesem Thema.
- 34 Zöberlein, Die Anfänge (wie Anm. 2), S. 179ff.
- 35 Der Anteil der Studierenden, die sich aktiv im Kleinen und im Grossen Studentenrat sowie in Kommissionen und Organisationen betätigten, belief sich im langfristigen Durchschnitt auf 10 bis 20%. Weber-Hug, Die Studentenschaft (wie Anm. 23), S. 195.
- 36 Glaus, Die Nationale Front (wie Anm. 2), S. 391.
- 37 ZS 9/3, Juni 1931, S. 92.
- 38 ZS 10/6, November 1932, S. 212–216. Jakob Bühler replizierte im nächsten Heft: ZS 7/10, Dezember 1932, S. 262f.
- 39 ZS 9/4, Juli 1931, S. 150–153, 157.
- 40 ZS 9/1, April 1931, S. 13ff. Siehe dazu auch den Beitrag von Johannes Luther auf S. 108.
- 41 Weber-Hug, Die Studentenschaft (wie Anm. 23), S. 198.
- 42 Erb, Geschichte der Studentenschaft (wie Anm. 33), S. 714.
- 43 Zöberlein, Die Anfänge (wie Anm. 2), S. 63.
- 44 ZS 8/8, Januar 1931, S. 277–283.
- 45 ZS 11/5, Oktober 1933, S. 209ff.
- 45 ZS 13/8, Januar 1936, S. 223–229.
- 46 ZS 11/6, November 1933, S. 252–258.
- 47 ZS 12/2, Mai 1934, S. 47–50; ZS 12/4, Juli 1934, S. 118f.
- 48 ZS 11/7, Dezember 1933, S. 303–309.
- 49 ZS 12/4, Juli 1923, S. 101f. Unter dem Vorwand, es hätte ein Putsch des Sturmabteilungs-Stabschefs Ernst Röhm unmittelbar bevorstanden (deshalb: «Röhm-Putsch»), ermordeten die Nationalsozialisten unter Hitler und der Mithilfe der Gestapo, der Reichswehr und der SS Ende Juni/Anfang Juli 1934 zwischen 150 und 200 SA-Leute und missliebige Politiker wie Hitlers Amtsvorgänger Kurt von Schleicher. Longeric, Peter: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA. München 1989.
- 50 ZS 13/2, Mai 1935, S. 41–44.
- 51 O. A.: Max E. Eisenring. In: Insurance Hall of Fame, <https://www.insurancehalloffame.org/max-e-eisenring-simple>, Stand: 11.9.2022.
- 52 Lüthy, Herbert: Die Disteln von 1940, Nachwort zu: Kreis, Georg: Juli 1940. Die Aktion Trump. Basel 1973, S. 85–110.
- 53 Zit. nach: Bonjour, Edgar: Geschichte der schweizerischen Neutralität 1930–1939. Basel, Stuttgart 19673, S. 291.



100 Jahre Zoff –  
Die Geschichte der Zürcher  
Studierendenzeitung

Johannes Luther  
Michael Kuratli  
Oliver Camenzind (Hg.)

HIER UND JETZT

ISBN 978-3-03919-567-1

ser Erziehungsdirektor  
gen bei seiner Tischrede

*nicht etwa  
Fahnen n  
chenden f  
an den W  
Keine Mis  
farben an  
alles in b  
Uni, klar.*

*Das Ess  
doch anstä*